

Textsezierer und Schauspielerlauscher

Der Regisseur Alek Niemiro zeigt am Thalia Theater Hamburg, dass Grenzgänge das Risiko wert sind

Steffen Siegmund tastet, ja, schmeckt sich in den Text hinein. Fast ist es, als müsse er die Sprache für seine Situation erst erschaffen. Er bekommt 2017 den Boy-Gobert-Preis für Nachwuchsschauspieler an Hamburger Bühnen verliehen – unter anderem für dieses Solo. Es ist ein düsterer Roman, den Alek Niemiro zu einem beklemmenden Abend verdichtet hat: Édouard Louis' „Das Ende von Eddy“ handelt von einem Jungen, der nicht nur eine hohe Stimme, sondern auch noch die Sehnsucht nach dem „falschen“ Geschlecht hat. Ein dörfliches Horrorszenerario: homosexuell, anders, dem Hass ausgesetzt.

Niemiro hat sich den Text genau vorgenommen. Mit Tom Gatza an der Gitarre und am Klavier schafft die Musik weit mehr als nur eine kommentierende Ebene, sie tritt in Dialog, treibt an, erzählt mit. Spielort ist die Garage des Thalia Theaters. Kein einfacher Raum, ein bisschen zu breit, mit schwierigen Sichtachsen wegen zweier sehr prominenter Säulen, dazu weiße Wände, vor denen die Scheinwerfer hängen wie ein Statement. Und doch scheint dieser Ort wie gemacht für den Abend, thematisiert er das Theatrale an sich, unterstrichen noch durch den roten Samtvorhang, der über der Podestrie drapiert ist.

„Die Szene, als Eddy auf die Theaterschule geht, ist für mich ein Schlüsselmoment“, erklärt Niemiro. „Mit ihr entstand der Wunsch, den Roman für die Bühne zu adaptieren.“ Theater als der Ort, an dem sich der Protagonist neu erfindet: Siegmund zieht in einem Kraftakt den roten Vorhang weg, danach steht die nackte Podestrie im Raum. Alles darf jetzt sein, nun ist Platz für das, was kommt. „Das Theatrale war mir auch deshalb wichtig, weil wir keine Coming-out-Geschichte erzählen wollten. Es ging uns darum, das Prinzip der Ausgrenzung zu archetypisieren“, so Niemiro. Ein Prinzip, das er kennt. Als Kind polnischer Eltern wuchs er in einer Kleinstadt in der Nähe Hamburgs auf. „Wenn du an einer Kleinstadtschule nicht nur Ausländer bist,

sondern auch noch beginnst, anders zu denken, wirst du unweigerlich ein Fremdkörper bleiben.“

Auch Niemiro erlebte seinen Schlüsselmoment: Es war ein Jahr in den USA, in dem er sich neu aufstellen konnte. Später, als Assistent am Thalia Theater, arbeitete er unter anderem mit Luk Perceval zusammen: „Luk hat einen unglaublichen Instinkt.

Dieses Sich-Einlassen auf den Moment, in dem ein Schauspieler auf der Bühne steht und einen Text spricht, daraus die eigene Kreativität entstehen zu lassen: Das kommt der Art und Weise, wie ich Theater sehe, sehr nah.“

Ein Jahr nach „Das Ende von Eddy“ steckt er in den Proben zu „In der Schwebe“ von Maya Arad Yasur. Auch diesmal hat Niemiro den Text nahezu seziiert. „Das ist wie ein moderner ‚Godot‘, gemischt mit einem Sarah-Kane-Text. Den muss man machen“, erzählt er von seinem ersten Leseindruck. Und tatsächlich oszilliert „In der Schwebe“ zwischen Beckett'scher Absurdität und der konkreten Geschichte zweier Geflüchteter. Niemiro hat diese Ambivalenz akribisch herausgearbeitet. Es ist der erste Durchlauf auf der Bühne. Eine Art überdimensionierter, schräg gestellter Schwebebalken durchzieht die gesamte Breite

der Garage. „Ich mag es, an Grenzen zu gehen, sei es körperlich oder sprachlich. Die Schauspieler aus der Komfortzone zu locken war das Ziel des Bühnenbilds“, erklärt Niemiro.

Er wirkt ruhig auf der Probe und fokussiert. Es ist eine vertrauensvolle, hoch konzentrierte Atmosphäre. „Meine große Schwäche auf Proben ist, dass ich mich verplaudere. Ich erzähle Anekdoten von all den Regisseuren, denen ich begegnet bin“, grinst er. Wer sich so intensiv an einem Text abarbeitet und mit so viel Zuneigung auf Schauspieler guckt, darf das aber auch. Und wird wahrscheinlich später selbst mal in den Anekdoten junger Regisseure vorkommen. Vermuten wir. //

Natalie Fingerhut

„In der Schwebe“ wird das nächste Mal am 29. Juni am Thalia Theater Hamburg gezeigt.



Alek Niemiro. Foto Caro Hellwig